

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1902. ✱ №51.

Miß Ada Robin.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Ada war wohl hie und da eine halbe Stunde bei ihrem Bruder, der größte Teil ihrer Zeit aber gehörte während der nächsten Tage den Vorbereitungen zu dem Feste, das sie in Gesellschaft des Brautpaares besuchen sollte. Es zeigte sich, daß an dem für Helene bestimmten Kleide doch noch mancherlei Aenderungen vorgenommen werden mußten, und Ada ließ sich durch allen Einspruch von Mutter und Tochter nicht daran hindern, diese Aenderungen selbst zu bewirken. Wie diese behenden Finger allem, was sie berührten, etwas von dem bestrickenden Zauber mitzuteilen schienen, der Adas liebreizende Persönlichkeit umgab, so hatten sie auch aus diesem Kleide ein wahres Wunderwerk gemacht, und Frau Boretius konnte sich nicht genug thun in Aeußerungen des Staunens und des Entzückens, als Helene am Abend des Festes fertig angekleidet vor ihr stand. Ada selbst war ihr bei der Toilette behilflich gewesen und schien jetzt nicht wenig stolz auf ihr Werk.

„Nun aber müssen Sie vor allem auch eine fröhlichere Miene zeigen, liebe Helene,“ sagte sie, „denn da ist meine Macht zu Ende, und ein so grämliches Gesicht, wie Sie es in diesem Augenblick aufgesetzt haben, macht zuguterletzt doch noch alle meine Bemühungen zu Schanden.“

„Verzeihen Sie, Fräulein Ada, wenn ich außer stande bin, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben,“ erwiderte das junge Mädchen. „Aber ich kann mein Gesicht leider nicht anders machen, als die Natur es nun einmal gestaltet hat.“

In der That schien sie selbst die einzige, die keine Freude an der Veränderung empfand, die unter Adas Händen mit ihrer äußeren Erscheinung vorgegangen war. Aus dem Aschenbrödel war eine Prinzessin geworden, aber nichts von befriedigter Eitelkeit, von beglücktem Wohlgefallen an dieser Metamorphose malte sich in Helenens Zügen. Nur einen flüchtigen Blick hatte sie, als auch die letzte Blumenranke an ihrer Schulter befestigt worden war, in den Spiegel geworfen, und die leichte Röte, die für einen Moment über ihre bleichen Wangen gehuscht war, schien viel mehr einer Regung der Scham als einem freudigen Empfinden ihre Entstehung zu verdanken. Gewiß würde die Mutter, nachdem Ada in ihr Zimmer gegangen war, um sich ebenfalls anzukleiden, ihrer Tochter eine lange Strafpredigt über dieses launische und höchst undankbare Benehmen gehalten haben, wenn sie nicht durch die vorher getroffene Abrede genötigt worden wäre, aufzubrechen.

So war Helene allein im Wohnzimmer, als Bruno mit soldatischer Pünktlichkeit erschien, um die beiden Damen abzuholen. Ueberrascht blieb er beim Anblick seiner Braut auf der Schwelle stehen.

„Wie allerliebst du aussiehst!“ rief er im Tone aufrichtigster Bewunderung. „Wahrhaftig, Fräulein Robin ist eine vollkommene Zauberin!“

Er eilte auf sie zu, um sie zu küssen. Helene aber, von ihrer so lange mühsam unterdrückten Bewegung überwältigt, ließ den Kopf an seine Schulter sinken, und ein heftiges Schluchzen erschütterte ihren Leib.

„Aber Kind, was ist dir?“ fragte Bruno betroffen. „Du weinst in dem Augenblick, da wir uns anschicken, einen Ball zu besuchen?“

„Ach, Bruno,“ bat sie mit leiser, von Thränen halb erstickter Stimme, „muß ich denn wirklich in diesem Kleide auf das Fest gehen? Kannst du mir nicht gestatten, das andere anzuziehen oder zu Hause zu bleiben?“

Beinahe heftig machte er sich los und erwiderte in einem so zornigen Tone, wie er ihn ihr gegenüber bisher nie zuvor angeschlagen hatte: „Das eine so wenig als das andere! Und ich bitte dich dringend, liebe Helene, mich mit derartigen Launen zu verschonen. Fräulein Robin müßte wahrlich eine seltsame Meinung von dir gewinnen, wenn sie eine Zeugin dieser lächerlichen Scene sein könnte.“



Auf einer Berliner Unfallstation vom Roten Kreuz: Ausladung des Verunglückten aus dem Krankentransportwagen. (S. 403)
Nach einer Photographie von W. Titzenthaler in Berlin.

Zum erstenmal war auch in der sanften Stimme Helenens etwas wie trotzige Auflehnung, als sie fragte: „Und ist denn wirklich so viel an Fräulein Robins Meinung gelegen, daß immer nur die Rücksicht auf sie bestimmend sein soll für das, was ich thue und sage?“

Saldern, der ungeduldig auf und nieder gegangen war, blieb stehen. „Da du es denn wissen willst — ja, es ist mir sehr viel an ihrer guten Meinung gelegen. Und ich wünsche von Herzen, daß du sie dir viel mehr, als es bisher geschehen ist, zum Muster nehmen möchtest.“

Er hatte wohl noch mehr hinzufügen wollen, aber da öffnete sich gerade vor ihm die Thür, und wie auf eine überirdische Erscheinung starrte er mit weitgeöffneten Augen auf die

holdselige weiße Gestalt, die da in all ihrer prangenden Schönheit mit dem süßesten Lächeln auf den Lippen vor ihm stand.

„Entschuldigen Sie, Herr v. Saldern, wenn ich habe warten lassen. Aber die Unpünktlichkeit gehört ja nun einmal zu unseren weiblichen Vorrechten."

Er wollte ihr irgend etwas Artiges über ihr Aussehen sagen, aber alles, was ihm an galanten Redewendungen einfiel, schien ihm dieser Feenerscheinung gegenüber zu fade, als daß er es hätte über die Lippen bringen können. Und ihre heitere Unbefangenheit überhob ihn der Notwendigkeit, viele Worte zu machen. Sie führte die Unterhaltung fast allein, während er ihr den Mantel um die weißen Schultern legte, und während die drei dann gemeinsam nach dem Festlokal fuhren. Nach ihrer Gewohnheit plauderte sie von allen möglichen Dingen, und wie sie es beinahe täglich gethan hatte, erkundigte sie sich auch heute wieder, ob man des gesuchten Bankdiebes endlich habhaft geworden sei. Saldern verneinte mit dem Hinzufügen, daß er für seine Person die Ueberzeugung gewonnen habe, der Betrüger sei entweder noch in Berlin verborgen oder gleich nach vollbrachter That glücklich über die Grenzen Deutschlands gelangt.

„Hierher hat er sich jedenfalls nicht gewendet," erklärte er mit aller Bestimmtheit, „denn es ist unmöglich, daß er sich bei dem besonderen Eifer, mit dem nach ihm gesucht wird, bis heute den polizeilichen Nachforschungen sollte entzogen haben. Und daran, daß er auf einem von hier abgegangenen Schiffe entkommen sein sollte, ist vollends nicht zu denken. Der Bursche scheint doch um ein gut Teil schlauer zu sein, als man es nach der Ungeschicklichkeit mit der vergessenen Brieftasche hätte vermuten sollen."

„Vielleicht hat er die Freundlichkeit, von irgend einem sicheren Zufluchtsort aus der deutschen Polizei mitzuteilen, auf welche Weise er ihr eine Nase gedreht," lachte Ada. „Jedenfalls aber werden Sie künftig etwas duldsamer sein, wenn ich mir wieder einmal herausnehmen sollte, an der Unfehlbarkeit Ihrer Sicherheitsbehörden zu zweifeln."

Sie sprachen dann wieder von anderem und erreichten ihr Ziel, ohne daß sich Helene während des ganzen Weges auch nur mit einem einzigen Wort an ihrem lebhaften Geplauder beteiligt hätte.

5.

„Nein, Fräulein Robin, das kann nicht im Ernst Ihre Absicht sein. — Sie dürfen uns das nicht anthun! — Es muß doch irgend ein Mittel geben, Sie von diesem grausamen Entschluß abzubringen."

Es war in einem der Nebenräume des Festlokals, wo Bruno v. Saldern gegen Mitternacht diese ungestümen Worte an Ada richtete. Während der letzten Stunde hatte er sich nur noch ihr gewidmet; er hatte sie in dieser Zeit keinem anderen Tänzer überlassen, und als sie den Wunsch geäußert hatte, der drückenden Hitze des Saales zu entrinnen, hatte er sie hierher geführt, wo sie infolge eines von Bruno freudig begrüßten Zufalles für den Augenblick ganz allein miteinander waren. Ihre Unterhaltung war lebhaft und angeregt gewesen, aber es waren immer nur ganz unverfängliche Dinge, von denen sie gesprochen, und einzig das Leuchten in seinen Augen wie das Beben in seiner Stimme hatte manchem seiner Worte eine tiefere Deutung gegeben. Nun hatte Ada plötzlich mitten in einem kleinen lustigen Geplänkel, wie sie es ja besonders liebte, erklärt, der heutige Abend gelte ihr als eine Art von Abschiedsfeier, da sie nun doch wahrscheinlich die Stadt bald werde verlassen müssen.

In Salderns erregter Antwort hatte sich die ganze Größe der Bestürztheit offenbart, in die jene unerwartete Mitteilung ihn versetzt.



Auf einer Berliner Unfallstation vom Roten Kreuz: Im Krankensaal. (S. 403)
Nach einer Photographie von W. Titzenthaler in Berlin.

Ada aber fuhr mit einem leichten, bedauernden Zucken der schönen Schultern fort: „Ich wäre wohl selber gern geblieben, aber ich sehe nicht, wie es sich ermöglichen ließe. Mein Bruder kam hierher in der Absicht, seine Heimreise nach Amerika in einigen Tagen fortzusetzen. Es wäre mir ja schwer geworden, mich schon so bald wieder von ihm zu trennen, aber ich würde ihn trotzdem gedrängt haben, die Seefahrt so bald als möglich anzutreten, da ihm das hiesige Klima schlecht bekommt, und da ich mir nicht verhehlen darf, daß sich sein Befinden in den letzten Tagen wesentlich verschlimmert hat. Ohne den dummen Zwischenfall mit den Papieren hätte er unbedingt mit dem morgen abgehenden Dampfer fahren müssen."

„Was für ein Zwischenfall ist das, Fräulein Robin? Sollte das Hindernis, das sich da eingestellt hat, nicht vielleicht zu überwinden sein?"

„Wohl schwerlich, denn man ist hier in diesen Dingen ja so schrecklich pedantisch. Ich sagte Ihnen wohl schon, daß mein Bruder höchst unbeholfen und hilflos ist, wenn ihm niemand ratend und sorgend zur Seite steht. So erwies sich denn auch am Tage nach seiner Ankunft, als ich mir seine Ausweispapiere geben lassen wollte, um der Frau Professor die vorgeschriebene polizeiliche Anmeldung zu ermöglichen, daß ihm diese Papiere samt und sonders unterwegs abhanden gekommen seien. Ich habe sein Gepäck bis in die letzte Falte untersucht, ohne sie zu finden. An eine Einschiffung ohne jede Legitimation aber ist doch kaum zu denken, da ich den armen Morton bei seinem jetzigen angegriffenen Gesundheitszustande unter keinen Umständen irgend welchen Aufregungen und polizeilichen Plackereien aussetzen darf. Es bleibt also nichts anderes übrig, als nach Hause zu schreiben und das Eintreffen der dort auszustellenden neuen Papiere abzuwarten. Darüber müssen selbst im günstigsten Falle drei oder vier Wochen vergehen, und es ist ganz ausgeschlossen, daß mein Bruder so lange in dem für ihn schädlichen Klima dieser Stadt verbleibt. Er selbst fühlt, daß es unmöglich ist, und wir sind heute abend übereingekommen, uns morgen zunächst nach Baden-Baden zu begeben."

Wohl eine Minute lang blickte Bruno nachdenklich vor sich hin, dann fragte er im Tone eines plötzlichen Entschlusses: „Und wenn Ihrem Bruder die Abreise nach Amerika trotz des Fehlens der unter gewöhnlichen Umständen allerdings unentbehrlichen Legitimationspapiere ermöglicht würde — hätten Sie auch dann noch einen Grund, uns zu verlassen?"

Ada lächelte. „Vielleicht gäbe es einen solchen Grund auch dann noch. Aber ich fürchte beinahe, daß ich nicht stark genug sein würde, ihm nachzugeben."

Saldern sah sie an, und was ihre Lippen nur angedeutet hatten, ihre glänzenden Augen sprachen es mit einer Klarheit aus, die er kaum noch mißverstehen konnte.

Mit einer stürmischen Bewegung erfaßte er ihre Hand und küßte sie leidenschaftlich wieder und wieder, bis sie sie ihm sanft entzog.

„Was thun Sie da, Herr v. Saldern? Man kann uns ja beobachten."

„Versprechen Sie mir, Fräulein Ada, daß Sie bleiben, und ich verpfände Ihnen dafür mein Wort, daß Ihr Bruder seine Abreise unter meinem Schutze in jedem beliebigen Augenblick ungehindert bewirken kann."

„Auch wenn er schon morgen fahren wollte, Herr v. Saldern?"

„Auch dann. Aber werden sich denn Ihre Vorbereitungen so schnell erledigen lassen?"

„Ich erkundigte mich heute im Bureau der Dampfschiffahrtsgesellschaft, ob noch ein Kajütenplatz auf dem Dampfer „Donau" frei sei, und man hat mir diese Frage bejaht mit dem Hinzufügen, daß die Anmeldung noch berücksichtigt werden könne, wenn sie nicht später als drei Stunden vor Abgang des Schiffes erfolge. Und die „Donau" geht erst morgen um ein Uhr mittags in See."

„Wohl, so mögen Sie immerhin Ihre Vorbereitungen treffen. Ich habe zufällig morgen einen dienstfreien Tag und werde

mich zu jeder von Ihnen angegebenen Stunde einfinden, um Ihren Herrn Bruder an Bord zu begleiten."

„Das ist in der That mehr Liebenswürdigkeit, als ich jemals zu erhoffen gewagt hätte, Herr v. Saldern. Seien Sie gewiß, daß Sie sich damit bei mir einen Anspruch auf unauslöschliche Dankbarkeit erworben haben."

Wieder verhießen ihm ihre Augen noch viel mehr als ihre Worte, und Bruno, der seit einer Stunde wie in einem wonnigen Rausch lebte, hätte sich vielleicht auf der Stelle zu irgend einer leidenschaftlichen Erklärung hinreißen lassen, wenn sie es nicht verhindert hätte, indem sie aufstand und, seiner Antwort zuvorkommend, hinzufügte: „Aber es ist nun an der Zeit, daß wir uns wieder nach Fräulein Helene umsehen. Ich will nur wünschen, daß sie sich inzwischen auf diesem Feste ebensogut unterhalten hat wie ich."

Sie hatte ihre Schleppe zurecht gelegt und seinen Arm genommen, um sich in den Saal zurückführen zu lassen. Da auch gerade in diesem Moment ein anderes Paar den Raum betrat, sträubte sich Saldern nicht länger, ihrem Verlangen zu willfahren, und es wurde zwischen ihnen nur noch mit einigen raschen Worten die Zeit des morgigen Zusammentreffens verabredet.

Aufmerksam spähten sie dann in dem bunten Menschengewühl des Saales nach Helene Boretius aus. Aber sie suchten umsonst, und als sie nach Verlauf einer Viertelstunde endlich die volle Gewißheit erlangt hatten, daß sie sich weder unter den Tanzenden noch unter den Zuschauenden befand, legte Ada eine sehr lebhafte Besorgnis wegen ihres Verschwindens an den Tag. Saldern mußte sich auf ihr Drängen bei allen Bekannten, die ihm in den Weg kamen, nach seiner Braut erkundigen, und auch er wurde nun unruhig, als ihm niemand Auskunft zu geben vermochte.

„Wir müssen auf der Stelle nach Hause fahren," erklärte Ada mit großer Bestimmtheit, „und uns überzeugen, ob sie vielleicht inzwischen dahin zurückgekehrt ist. Denn darauf, sie hier noch zu finden, können wir wohl nicht mehr hoffen."

Saldern widersprach nicht, und als sie den Vorraum betraten, in welchem sich die Garderoben befanden, wandte er sich an die Frau, die ihre Hüte und Mäntel in Verwahrung genommen hatte.

„Vielleicht erinnern Sie sich einer jungen Dame, die vorhin in unserer Gesellschaft war. Haben Sie sie etwa inzwischen wieder gesehen?"

„Freilich," erwiderte die Gefragte, „es ist wohl schon länger als eine Stunde her, daß sie gegangen ist. Sie sagte mir, wenn der Herr sich nach ihr erkundigen würde, sollte ich ihm mitteilen, sie habe Kopfschmerzen gehabt und sei deshalb nach Hause gefahren. Aber es habe gar nichts auf sich, und der Herr solle sich durchaus nicht stören lassen."

Saldern, der Ada bereits den Mantel umgelegt hatte, rief erzürnt: „Also wieder nichts als eine kindische Laune! Wahrhaftig, ich habe keine Lust, mich auf solche Art tyrannisieren zu lassen. Jetzt werden wir bleiben — jetzt unter allen Umständen!"

Ada zeigte sich damit zwar nicht sogleich einverstanden, aber ihr Widerspruch war keineswegs sehr energisch, und als Saldern in seiner Erregung ihr erklärte, daß er dies als den ersten Beweis ihrer Dankbarkeit von ihr verlange, fügte sie sich seinem Willen, und sie kehrten in den Saal zurück.

Wenn aber Bruno gehofft hatte, sich auf solche Art in seine vorige glückselige Stimmung zurückversetzen zu können, so war das eine Selbsttäuschung gewesen. Wohl tanzte er auch jetzt noch mit Ada, die leicht wie eine Elfe in seinem Arm dahinflog, wohl machte er auch jetzt noch durch den Eifer, mit dem er beständig um sie bemüht war, jedem anderen Kavalier eine Annäherung unmöglich, wohl zwang er sich, in dem fröhlichsten Tone, den er überhaupt anzuschlagen vermochte, von allen erdenklichen Dingen zu plaudern, aber das alles vermochte seine Mißstimmung nicht zu verscheuchen, die um so drückender auf ihm lag, als sie in der Hauptsache eine, wenn auch noch uneingestandene Unzufriedenheit war mit seinem eigenen Verhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Die Berliner Unfallstationen vom Roten Kreuz haben sich als eine höchst segensreiche Einrichtung erwiesen und seit ihrer Gründung ihren Wirkungsbereich stetig ausgebreitet. Jeder plötzlich Erkrankende oder Verunglückte kann ihre Hilfe in Anspruch nehmen, und die Zahl der Behandelten stieg von 16,000 im Jahre 1896 auf 46,300 im Jahre 1901, während die Zahl der Stationen auf 22 anwuchs. Alle sind nach den Erfordernissen der modernen Wundbehandlung eingerichtet, enthalten einen Operations- und Verbandraum, Wartezimmer, Zimmer für den wachhabenden Arzt und das Hilfspersonal und einige, die mit stationären Kliniken verbunden sind, sogar geräumige Krankensäle. Eigene Krankentransportwagen — zehn an der Zahl — mit als Samariter ausgebildeter Begleitmannschaft eilen nach telephonischer oder telegraphischer Benachrichtigung sofort zur Unglücksstätte, um den Kranken oder Verletzten abzuholen. — Das als vorläufiger Ersatz für das abgebrannte Hoftheater bestimmte und kürzlich eröffnete **Interimtheater in Stuttgart** ist aus Stein und Eisen unter Verzicht auf jeden überflüssigen Luxus, aber im Aeußern wie im Innern seinem Zweck entsprechend nach den Plänen des Oberbaurats Weigle erbaut und liegt in der Nähe des königlichen Schlosses in einer kleinen Parkanlage, die an den öffentlichen Schloßgarten grenzt. In harmonischer Gliederung treten alle Teile des Baues, die Vorhalle, der Zuschauerraum, das Bühnenhaus mit seinem Zubehör, hervor. Zuschauer- und Bühnenraum, Maschinerie und Beleuchtung genügen den strengsten modernen Anforderungen.

Das Interimtheater in Stuttgart.
Nach einer Photographie von A. Hirrlinger in Stuttgart.

Unsere Großmütterchen auf dem Weihnachtsmarkt.

(Mit Bild auf Seite 404.)

Heutzutage hat der Weihnachtsmarkt in den großen Städten fast ganz seine Bedeutung eingebüßt, er ist nur noch der Tummelplatz für die Kinder, die dort eine Vorfreude der Weihnachtsbescherung genießen, und auf die er mit seinen offenen Buden voller Leckereien und billigem Spielzeug einen unversieglichen Zauber ausübt, und der Einkaufsplatz für die unteren Klassen, die dort wohlfeiler zu kaufen glauben als in den großen städtischen Läden. Aber zur Zeit, als unsere Großmütterchen junge Mädchen waren, da blühte das Geschäft auf dem Weihnachtsmarkt, auch die Wohlhabenden versorgten sich dort mit allem, was sie zu dem schönen Feste an Geschenken bedurften, auch hatte man damals noch keine Eile, und es ging ganz bürgerlich still und bedächtig her. „Ach, was war das für eine herrliche Zeit damals!" seufzt Großmütterchen heute, aber sie vergißt, daß die Jugend ihre Zeit stets herrlich findet, denn die Jugend selbst ist das schönste Geschenk.

Weihnacht am Achensee.

(Mit Bild auf Seite 405.)

Im Gebirg beginnt die Christmette in der Weihnacht um zwölf Uhr, und festlich geputzt wallt alles, nachdem man den ganzen Abend beim Schmause gesessen hat, um diese Stunde zur Kirche. Besonders reizvoll für Teilnehmer und Zuschauer ist die Fahrt der Bewohner des Dorfes Pertisau am Achensee in Tirol zur Christmette nach dem Wallfahrtskirchlein von Eben am anderen Ufer. Statt zu Fuß um den See herumzugehen, fährt alles beim Schein des Mondes oder angezündeter Fackeln auf Schlitten und Schlittschuhen unter Jauchzen, Gesang und Geplauder über die dann ganz sichere Eisfläche, der Bursche führt oder fährt sein Dirndl, größere Schlitten werden gewöhnlich von einem Knecht gezogen, von den Höhen herab tönt der Knall der Böller oder der Stutzen — kurz, es ist eines der lustigsten und eigenartigsten Winterbilder, die man im Gebirge sehen kann.

Weihnachten im Grenzhause.

Erzählung von **Friedrich Thieme.**

Ich war nahezu dreißig Jahre alt und erst seit ein paar Jahren verheiratet, als ich in meiner Eigenschaft als Zollbeamter nach dem Dorfe L. an der sächsisch-böhmischen Grenze gesandt wurde. Die dortige Gegend stand damals — es war im Jahre 1867 — in keinem guten Rufe. Eine verwegene Schmugglerbande trieb ihr Wesen, in ihren Unternehmungen unterstützt von der Rauheit und Wildheit des Geländes, den dichten Waldungen, den engen Pässen und Hohlwegen. Nur selten gelang es, einen der Schuldigen der Strafe zu überliefern. Die Mitglieder der

Bande hielten fest zusammen, und selbst an der Zuverlässigkeit meines Vorgängers hegte man berechtigte Zweifel. Mir lag jetzt die keineswegs leichte Aufgabe ob, in L. reine Wirtschaft zu machen. Um das Ding gleich beim rechten Zipfel anzufassen, bezog ich nicht die bisherige Dienstwohnung im Dorfe, sondern ein etwa eine Viertelstunde davon entfernt dicht an dem Ausgange des sogenannten Steigers belegenes Häuschen, dessen Besitzer kurz vorher gestorben war.

Meiner Frau behagte die Einsamkeit wenig. Mein Dienst rief mich häufig des Nachts aus dem Hause, dann blieb sie mit unseren zwei kleinen Kindern von vier und zwei Jahren und dem Dienstmädchen, einer jungen Person aus dem Dorfe, in der Wohnung allein. Um sie einigermaßen zu beruhigen, vermietete ich die Oberstube an den Lehrer des Dorfes.

Der Grund, weshalb ich die günstige Gelegenheit zur Erwerbung der Besitzung benutzt hatte, war folgender. Aus den Berichten meiner neuen Untergebenen erfuhr ich, daß der Steiger der am meisten von den Schleichhändlern benutzte Weg sei. Die anderen Gebirgspfade waren mit zerbrechlichen Waren für die Schmuggler fast unpassierbar. Diese sahen sich daher, wenn ihnen der Steiger nicht zur Verfügung stand, auf gewaltige Umwege angewiesen, was ihnen die Ausübung ihrer ungesetzlichen Thätigkeit ganz erheblich erschwerte.

Mein Haus lag nun fast unmittelbar am Fuße des Hohlwegs, kaum dreihundert Schritte von dem Zugange zum Steiger entfernt. Ich durfte wohl annehmen, daß die Pascher nicht wagen würden, ihr Handwerk direkt unter meinen Augen auszuüben.

Doch schon nach drei Wochen gelang es mir, einen Schmugglerzug zu überraschen, und wenn auch die Beteiligten die Beute im Stich ließen und entflohen, so fiel doch diese, aus einer großen Menge wertvoller Waren bestehend, in unsere Hände. Bald darauf erwischten wir auch einen der berüchtigtsten Schleichhändler in der Umgegend selbst. Von da an wurde es still, die Pascher schienen Angst bekommen zu haben.

Mit der Zeit jedoch wurde mir die Stille unheimlich, denn in Wirklichkeit deuteten mehrere Anzeichen darauf hin, daß nach wie vor zwischen den Händlern jenseit und diesseit der Grenze geheime Beziehungen bestanden.

Um diese Zeit — es war gegen Ende November — besuchte mich mein Bruder. Als Stadtmensch zeigte er sich von der Lage und Einsamkeit unserer Wohnung entzückt; trotz des dichten Schneemantels, der Wald und Flur verhüllte, streiften wir vergnügt in der Gegend umher, ja als ich eines Nachmittags dienstlich verhindert war, machte er sich allein auf den Weg.

Als er zum Abendbrot nicht zurück war, wurden wir ängstlich.

„Gewiß hat er sich im Walde verirrt,“ sagte ich besorgt. „Und ich kann nicht einmal nach ihm suchen, ich habe Dienst.“

„Vielleicht sitzt der Herr im Gasthause drüben,“ warf Anna, unser Mädchen, ein.

„Das wäre aber rücksichtslos,“ sagte meine Frau.

„Allerdings, es ist auch ganz gewiß nicht der Fall. Vielleicht ist Herr Seidel so gut, in Begleitung Starkes einmal mit der Laterne im Walde Umschau zu halten.“

Herr Seidel, der junge Lehrer aus unserer Oberstube, übernahm gern den Auftrag, und ich gab ihm einen meiner Leute, den Grenzwächter Starke, zur Begleitung mit.

Als ich spät in der Nacht vom Dienst nach Hause zurückkehrte, wandte sich mein erster Blick dem Bett meines Bruders zu. Richtig! Da lag er heil und gesund und schnarchte wie ein Bär. Am anderen Morgen erkundigte ich mich nach dem Grunde seines Ausbleibens.

„Ich lief erst ein paar Stunden umher und kehrte dann in der Hellerschenke ein,“ erwiderte er. „Dort stärkte ich mich und blieb etwas länger, als ich gesollt hätte. 's ist ja nur eine halbe Stunde bis hierher, dachte ich, und ziemlich gerader Weg, den kannst du nicht verfehlen. Prosit Mahlzeit! Am Tage hätte ich mich wohl ohne Mühe zurecht gefunden, aber nachts sieht alles ganz anders aus. Dazu der tiefe Schnee und die Finsternis! Ehe ich's nur vermutete, hatte ich mich verirrt. Ohne das Licht, das du die Vorsicht gebraucht hattest, mir als Wegweiser hinzustellen, hätte ich wohl schwerlich nach Hause gefunden.“

„Was für ein Licht?“ fragte ich überrascht.



Unsere Großmütterchen auf dem Weihnachtsmarkt. (S. 403)



Die Bewohner von Pertisau auf dem Wege zur Christmette in Eben. (S. 403)

„Das Licht, welches du hinter das Dachfenster gestellt hattest."

„Hinter das Dachfenster? Das muß ein Irrtum sein, Edmund. Das Licht wird im Zimmer des Lehrers gewesen sein."

„Da war alles stockfinster, als ich ankam. Auch wirst du so gut als ich bemerkt haben, daß man euer Haus nur von oben her ein wenig über die Bäume hervorragen sieht. Ein Licht in den tiefer gelegenen Räumen hätte ich gar nicht wahrgenommen."

„Und es brannte noch im Dachfenster, als du das Haus erreichtest?"

„Jawohl — hell und glänzend."

„Ich habe es nicht hingestellt," sagte ich kopfschüttelnd. „Wer mag es gethan haben?"

„Das weiß ich nicht. Ich fragte auch deine Frau und das Mädchen danach, aber sie wußten nichts davon."

„Sehr seltsam. Wenn meine Frau und das Mädchen nichts von der Sache wissen, wer soll sich sonst das Vergnügen gemacht haben, auf meinem Oberboden ein Licht zu brennen? Der einzige Mitbewohner des Hauses, der Lehrer Seidel, war abwesend. Thu mir den Gefallen, Edmund, geh einmal mit mir hinauf; wir wollen eine Untersuchung an Ort und Stelle vornehmen."

Der Boden des Hauses bestand aus zwei durch ein Lattengitter getrennten Räumen. Nur der größere derselben, worin ich meinen Holzvorrat und eine Anzahl alter Kisten und Wirtschaftsgeräte aufbewahrte, war mit einem Fenster versehen. Wir kehrten alles von unterst zu oberst, ohne etwas Verdächtiges zu entdecken. Selbstverständlich besichtigten wir auch das Fenster auf das genaueste — nirgends eine Spur von dem Gebrauch einer Lampe oder Kerze.

„Du legst dem kleinen Abenteuer zu viel Gewicht bei," antwortete Edmund lächelnd.

„Nein, nein," beharrte ich bedenklich. „Jedenfalls will ich das Mädchen nochmals aufs Gewissen fragen, und auch Herrn Seidel. Du aber thu mir den Gefallen und sprich nicht davon, meine Frau fürchtet sich hier ohnedies."

Wie ich voraussah, wußten weder Anna noch Herr Seidel das Geringste von einem Lichte. Damit waren meine Nachforschungen beendet. Ich war nicht im stande, den rätselhaften Vorgang zu erklären. Nur die eine Annahme blieb mir — und mit ihr tröstete ich mich —, daß mein Bruder sich geirrt habe.

Einige Tage danach reiste mein Bruder ab, und eine Woche später unternahm ich mit einem Bekannten aus dem Dorfe, dem Gemeindevorstand Lucks, einen kleinen Ausflug in die Berge. In einer jenseit der Grenze gelegenen Wirtschaft hielten wir Rast, und da ich den Weg genau kannte, blieb ich um so unbesorgter bis spät in den Abend hinein, weil ich meine Frau bei der Frau des Gemeindevorstehers gut aufgehoben wußte. Die letztere war krank, und meine Frau wollte die Nacht über bei ihr bleiben.

Wir hatten, als wir gegen neun Uhr aufbrachen, einen guten Marsch vor uns: die zurückzulegende Strecke betrug beinahe zwei Stunden. Rüstig schritten wir vorwärts, anfangs auf der Hochebene, dann bergab.

Plötzlich blieb Lucks stehen und zeigte verwundert nach dem Thale.

„Sehen Sie das Licht dort, Uhlig? Es muß in Ihrem Hause sein. Wahrscheinlich studiert der Lehrer noch. Um so besser für uns, wir können um so sicherer vorwärts gehen."

„Jawohl," antwortete ich einsilbig, denn ich wollte meinen Begleiter nicht mit dem Befremdlichen des Vorfalles bekanntmachen. Ich wußte es, daß das Licht, das wir sahen, im Dachfenster meines Hauses brannte. Kein Zweifel, ich hatte das geheimnisvolle Licht vor mir, das meinem Bruder die Heimkehr ermöglichte!

Wer hatte es angesteckt? Welchem Zweck diente es? Darüber wollte ich mir heute klar werden. Ich schritt so rasch aus, daß Lucks mir kaum nachkam. Den Blick fest auf die geheimnisvolle Flamme gerichtet, eilte ich den Berg hinab bis zur Stelle, wo die Straße nach dem Dorfe links abging. Hier bot ich meinem Begleiter hastig die Hand und verabschiedete mich.

Mein Begleiter bog in die Straße ein; ich rannte, so schnell ich konnte, meinem Hause zu. Noch immer hingen meine Augen an dem Lichte. Mit ein paar Sprüngen erreichte ich die Thür und versuchte sie aufzureißen. Sie war von innen verriegelt. So blieb mir nichts übrig, als mit aller Macht zu klopfen.

„Anna — Anna!" rief ich zornig. „Das dumme Mädel schläft gewiß! — Anna!"

Ich pochte nochmals mit aller Kraft. In diesem Augenblicke verschwand das Licht, von unsichtbarer Hand entfernt, und tiefe Dunkelheit löste den hellen Schein ab.

„Ich komme zu spät!" war mein einziger Gedanke. Nochmals donnerte ich an die Pforte. Endlich schleppende, träge Schritte auf dem Gange, und ein Lichtschimmer brach durch die Spalten.

„Wer ist draußen?" erklang Annas dünne Stimme.

„Ich, ich. — Mach auf, schnell!"

Die Thür flog auf; ich stürmte hinein, schob das Mädchen beiseite, riß ihr die Lampe aus der Hand und eilte die Treppe hinauf auf den Boden. Vorsichtig trat ich hinein und an die Dachluke. Nichts zu sehen! Wie das vorige Mal untersuchte ich alle Kisten, leuchtete in alle Ecken — vergeblich!

Nach zehn Minuten kehrte ich enttäuscht und zornig nach unten zurück. Anna stand zitternd in der Wohnstube.

„Warum hast du die Thür zugeschlossen?" herrschte ich sie an.

„Sie hatten es mir ja anbefohlen," entgegnete sie. Und das war allerdings richtig.

„Warum öffnetest du nicht gleich, als ich kam?"

Ihre schlaftrunkenen Augen überhoben sie der Antwort.

„Du hast geschlafen?"

„Ja. Bei den Kindern in der Kammer."

„Hast du gar nichts gehört — kein Geräusch, keine Fußtritte?"

„Gar nichts."

„Ist Herr Seidel zu Hause?"

„Nein. Aber was ist denn passiert, Herr Uhlig?"

„O nichts; ich hatte nur Angst, es sei Feuer ausgebrochen. Geh nur!"

Dann legte ich mich zu Bett, aber nicht, um zu schlafen. Das geheimnisvolle Licht ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Nun hatte ich es selbst gesehen, mit eigenen Augen, und doch erschien der Vorfall mir rätselhafter und unerklärlicher als je.

Unsere Anna war erst sechzehn Jahre alt, ein hübsches, munteres, flinkes Ding, ohne Verstocktheit, ohne Tücke. Obwohl ich sie erst seit unserer Versetzung nach dem Dorfe, also etwa ein Vierteljahr, kannte, hätte ich doch auf ihre Harmlosigkeit einen Eid ablegen mögen.

Da trat ein neues Ereignis ein, das mich eines Besseren belehrte. Lucks kam mit dem Gutsbesitzer Weber aus dem etwa eine Stunde entfernten Dorfe H. zu mir, um mir eine überraschende Mitteilung zu machen. Weber war in der Sonntagnacht im Walde auf einen Schmugglertrupp gestoßen und hatte kaum noch Zeit gehabt, sich den Blicken der schwer bepackten Schleichhändler zu entziehen.

Die Nachricht versetzte mich in ungeheure Aufregung. Sofort begab ich mich an den Platz, wo Weber mit den Schmugglern zusammengetroffen war; er lag mitten in meinem Bezirk im alten Forst in solcher Nähe meiner Wohnung, daß die Schmuggler die Grenze in gar nicht großer Entfernung von derselben passiert haben mußten. Sie konnten nur den dicht an meiner Wohnung vorüberführenden Weg, den Steiger, benutzt haben.

Eines war sicher: hatten die Pascher den Steiger einmal gehen können, so konnten sie es auch mehrmals gethan haben; da brauchten wir uns natürlich nicht zu wundern, wenn an den übrigen Pässen alles öde blieb, und die Schwärzer aus der Gegend ganz verschwunden zu sein schienen.

Meine wichtigste Aufgabe war nun, den Teilnehmern an dem Zuge auf die Spur zu kommen und eine etwaige Wiederholung zu verhüten. Zu letzterem Behufe erschien es notwendig, so wenig Aufsehen als möglich von dem geglückten Streich zu machen, aber die Augen offenzuhalten. Ich stellte geheime Nachforschungen in den umliegenden Dörfern an, beriet mich mit den Schulzen und Polizeibeamten, erkundigte mich nach den persönlichen Verhältnissen einiger Verdächtigen, denn ohne Beweise konnte und durfte ich gegen diese nichts unternehmen.

Einer, der mir schon lange in hohem Grade verdächtig erschien, wohnte in unserem Orte. Der lange Hölzel, wie er von allen genannt wurde, war ein stattlicher Bursche im Anfange der Zwanzig. Mit seiner Mutter und zwei jüngeren Geschwistern hauste er allein in einem an der höchsten Stelle des Dorfes stehenden Häuschen, indem er das wenige Land besorgte, das die Witwe besaß, und seine übrige Zeit mit Tagelöhnerarbeiten bei den Bauern ausfüllte.

Ich erachtete es für meine Pflicht, dem Thun und Treiben des Hölzel genau nachzuspüren. Dabei erhielt ich eine Antwort, die mich stutzig machte.

„Fragen Sie doch Ihre Anna nach ihm," erwiderte mir ein Bauer, den ich vorsichtig ausfragte.

„Unser Mädchen? Kennt die ihn denn näher?"

Der Bauer lachte. „Sie hat doch vorgestern im Wirtshaus den ganzen Abend mit ihm getanzt."

„So, so."

Meine Kombinationen nahmen mit einem Male eine andere Richtung an. Sobald es dunkel geworden war, schickte ich das Mädchen in das Dorf. Kaum war sie meinen Augen entschwunden, so ging ich in die Küche, zündete unsere Laterne an und trug sie eiligst auf den Boden, wo ich sie auf den Balken dicht vor dem Fenster niedersetzte. Dann rannte ich spornstreichs die Treppe hinunter und in den Wald, ein Stück den Berg hinauf, der Hellerschenke zu. Nach einer Weile drehte ich mich um — kein Zweifel! Ich erblickte den Lichtschimmer, wie ich ihn das vorige Mal wahrgenommen.

Ich hatte Sorge getragen, daß Anna nicht eher zurückkehrte, bis ich die Laterne wieder an ihren Platz in der Küche gebracht hatte, im übrigen war mein Entschluß gefaßt.

Die Pascher waren wiederholt — davon war ich nun überzeugt — den Steiger gegangen. Sie hatten das nur wagen dürfen, wenn sie genau wußten, daß ich mich mit meinen Leuten anderswo befand. Folglich mußte es jemand geben, der ihnen diese Kunde zutrug. Da nun mit seltenen Ausnahmen meine Wohnung der abendliche Sammelplatz der Grenzwächter war, und niemand außer mir vorher wußte, wohin wir uns wenden

würden, so konnte die Uebermittelung der Botschaft erst nach unserem Aufbruch erfolgen — also nur durch ein verabredetes Zeichen, und dieses war ohne Zweifel das geheimnisvolle Licht. Niemand als Anna konnte es gegeben haben. Ohne Anna irgend welches Mißtrauen wahrnehmen zu lassen, beobachtete ich das Mädchen fortan auf das schärfste.

So kam das Weihnachtsfest heran. Ich hatte am Tage mit meiner Frau den Kindern den Tannenbaum geputzt, und wir wollten am Abend daheim recht vergnügte Weihnachten feiern. Die verheirateten Leute waren heute alle dienstfrei, nur ein paar unverheiratete Grenzwächter mußten wohl oder übel auch an diesem Festabend Patrouille gehen.

Seit zwölf Stunden wütete ein heftiger Schneesturm. Das versprach eine echte Weihnachtsnacht, aber auch eine solche, wie sie sich die Schmuggler nicht gern entgehen lassen. Deshalb behielt ich trotz der Festvorbereitungen Anna sorgfältig im Auge. Ich trug vor allem Sorge, sie am Verlassen des Hauses zu verhindern. Ich hatte ihr gesagt, sie solle das Weihnachtsfest mit uns in meiner Familie feiern.

Anna schien damit nicht einverstanden zu sein. Sie bat darum, ihre Mutter im Dorfe besuchen zu dürfen.

„Deine Mutter kannst du ja morgen, am ersten Feiertag, besuchen, dann feierst zu zweimal Weihnachten," wies ich sie ab.

Anna erwiderte nichts mehr, ich bemerkte jedoch eine gewisse Unruhe an ihr. Kurz nach der Bescherung, während der Baum noch brannte, schlüpfte sie ganz unauffällig aus dem Zimmer und zur Hinterthür hinaus. Ich ihr nach. Sie that, als wolle sie nach dem Stalle gehen, um nach den Ziegen zu sehen, bog aber dicht davor ab und eilte nach dem Zaun. Ich versteckte mich hinter dem Stalle, von wo aus ich sie gut beobachten konnte, und da sah ich, wie die leichtsinnige Dirne am Zaune mit jemand sprach. Wer es war, konnte ich bei der herrschenden Dunkelheit nicht unterscheiden. Die Thatsache jedoch, daß sie um diese Stunde bei dem brausenden Sturm überhaupt mit jemand zusammentraf, genügte mir.

Am nächsten Tage traf ich meine Vorbereitungen. Ganz gegen meine sonstige Gewohnheit teilte ich schon während des Frühstücks meiner Frau mit — und zwar in Gegenwart Annas —, wir hätten heute nacht eine große Streife nach der Marienschlucht vor. Ich wählte den Hohlweg dieses Namens, weil er von meiner Wohnung am entlegensten war.

Meine Frau seufzte nur und schwieg. Sie war zu sehr an derartige Ausflüge gewöhnt und kannte ihre Unvermeidlichkeit zu gut, um in unnütze Klagen auszubrechen.

Anna durfte dann, meinem Versprechen gemäß, ins Dorf zu ihrer Mutter. Ich schärfte ihr aber ein, vor Dunkelheit zurück zu sein.

Der Abend kam, mit ihm meine Leute. Ein schauriger Abend, rauh und stockfinster. Der Sturm heulte und tobte wie tags zuvor. Die achte Stunde hatte geschlagen, wir waren eben im Begriffe, aufzubrechen, da wandte ich mich plötzlich an Anna mit der Aufforderung: „So leid es mir thut, Anna, aber du mußt noch einen Gang ins Dorf besorgen."

Das Mädchen starrte mich betroffen an.

„Man kann ja kaum die Hand vor den Augen erkennen," versetzte sie kleinlaut.

„Na, so schlimm ist's nicht. Wir müssen die halbe Nacht draußen zubringen, da wird sich doch ein kräftiges, gesundes Frauenzimmer wie du nicht vor einem kurzen Gange fürchten. Du solltest einen Brief beim Ortsvorsteher abgeben — kannst ja deine Mutter auch noch einmal besuchen."

Anna zog ein weinerliches Gesicht. „Das Wetter ist gar zu schlecht, Herr Uhlig. Ich habe auch noch viel in der Küche zu thun und war ja schon bei der Mutter."

„Das macht nichts. Du kannst ja in einer halben Stunde zurück sein. Der Brief muß fort!"

Ich sah, wie sie einen Augenblick sinnend nach der Uhr schaute. Sie schien zu rechnen.

„Geben Sie her," sagte sie verdrießlich, indem sie mir den Brief aus der Hand nahm. Dann band sie ihr Kopftuch um und eilte fort.

Sobald sie außer Sehweite war, brachen wir auf, aber nicht nach der Marienschlucht, sondern nach dem Steiger. Ich postierte schnell meine Leute, worauf ich sagte: „Ich verlasse euch jetzt, um noch einmal ins Haus zurückzugehen; in einer halben Stunde bin ich wieder da. Bis dahin verhaltet euch ganz ruhig. Ich denke heute einen guten Fang zu machen."

Sodann eilte ich, so schnell ich konnte, nach dem Hause zurück, wo meine Frau mich höchst erstaunt begrüßte.

„Was ist denn geschehen?"

Ich winkte ihr, zu schweigen. „Still, Therese. Du wirst bald mehr erleben. Laß die Anna, wenn sie zurückkommt, nicht merken, daß ich wieder da bin. Hörst du? Zeige dich ganz wie immer. Und bekümmere dich absolut nicht um Annas Thun, laß sie machen, was sie will. Hast du mich verstanden?"

Damit schritt ich hinaus, steckte ein Feuerzeug zu mir und rannte die Treppe hinauf. Auf dem Boden angekommen, schlüpfte ich hinter eine große aufrechtstehende Kiste.

So wartete ich wohl eine Viertelstunde. Alles um mich totenstill, nur mein Herz schlug unruhig und laut. Da hörte ich unten die Hausthür gehen und Anna in die Küche eintreten. Dann schlich jemand die Treppe herauf, leise und vorsichtig. Ein schwacher Lichtschein traf mein Auge.

Sie war es, die ich erwartete. In der Hand trug sie unsere Laterne, deren Licht vorsichtig gedämpft war. Einen scheuen Blick warf sie um sich, dann trat sie hastig zum Fenster, stellte die Laterne hin und schraubte die Flamme hoch.

Jetzt sprang ich vor. Der Schreck war mächtig und lähmte fast ihre Glieder. Mit einem lauten Schrei, leichenblaß im Gesicht, taumelte sie zurück.

„Was thust du hier, Mädchen?" herrschte ich sie an.

„Ach Gott, ich — ich wollte nur etwas suchen —"

„Mach keine dummen Redensarten! Gesteh! Du hast das Licht hingestellt, um deinem Liebsten, einem Schmuggler, anzuzeigen, daß der Weg frei ist?"

„Nein!"

„Gesteh, oder ich lasse dich auf der Stelle verhaften. Du kommst ins Gefängnis — nur ein reuiges Geständnis kann das Urteil mildern. Sei vernünftig, Anna — willst du gestehen?"

Diese Drohung übte eine niederschmetternde Wirkung aus.

„Ich will alles sagen!" bebte es von ihren Lippen.

„Gut. Wie oft hast du das Zeichen schon gegeben?"

„'s ist heute das vierte Mal," schluchzte sie.

„Dein Liebster, der Hermann Hölzel, hat dich zu dieser Treulosigkeit verleitet?"

Sie erwiderte nichts, sondern schluchzte nur laut.

„Verblendetes Mädchen!" sagte ich mitleidig, trotz meiner Entrüstung. „Wie lange sollte das Licht brennen?"

„Bis um Elf, aber sobald etwas vorkam, sollte ich es gleich verlöschen."

„Ich weiß genug für jetzt. Morgen wollen wir sehen, was du weiter sagen kannst. Komm mit mir."

„Ach Gott, Sie wollen mich einsperren!" schrie die Verräterin. „Nein, das ertrage ich nicht; haben Sie Erbarmen!"

„Es geschieht dir nichts; ich muß mich nur deiner Person versichern," versetzte ich, ergriff sie am Arm und zerrte sie hinaus. Neben unserer Küche befand sich ein kleiner fensterloser Raum, worin die für den sofortigen Gebrauch bestimmten Holz- und Kohlenvorräte lagerten. In diesen Raum schob ich sie hinein und schloß die Thür, von der ich, um ganz sicher zu gehen, den Schlüssel abzog.

Das Haus verließ ich dann, um mich meinen Leuten anzuschließen. Hell und glänzend strahlte das Licht im Dachfenster. Wir hatten vollauf Zeit, den Paß so zu besetzen, daß die Ankömmlinge weder unsere Gegenwart vermuten noch uns entschlüpfen konnten. —

Fast zwei Stunden vergingen, ehe vorsichtige Schritte ihre Annäherung anzeigten. Langsam, keuchend, vom Sturm zu öfterer Rast genötigt, klimmten die Männer mit schweren Säcken und Päcken den Hohlweg hinauf.

Die Ueberrumpelung der Schmuggler war eine vollkommene. Auf unseren Anruf warfen sie ihr Gepäck von sich, um zu entfliehen. Aber sie waren umstellt. Die Bande bestand aus elf kräftigen Männern aus dem Dorf und der Umgegend; alle hatten die Gesichter geschwärzt, um sich unkenntlich zu machen, doch erkannte ich bald den Liebhaber Annas unter ihnen.

Letztere wiederholte am anderen Morgen reuevoll ihr Geständnis.

Es war ein Fang, wie er nur selten gelingt. Wir trugen hohe Prämien davon, mir selbst brachte die Sache noch außerdem Beförderung und Anerkennung. Die Pascher wanderten natürlich ins Gefängnis. Anna kam mit Rücksicht auf ihre Jugend und ihr reuiges Geständnis mit einer leichten Strafe davon. Sie hat sich später verheiratet — aber nicht mit dem Hölzel — und ist eine brave Frau geworden. Mit dem Schmuggel aber war's in der Gegend für immer aus seit jenem denkwürdigen Weihnachtsabend.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Eine gewonnene Wette. — In einer kleinen Gesellschaft des englischen Klubs zu Moskau, dem Vereinigungsort der dortigen Aristokratie, unterhielt man sich über allerlei Gaunerstücke, die in der letzten Zeit passiert waren. Der soeben neu ernannte Oberpolizeimeister von Moskau, General Baron Derschow, hörte zu und sprach laut sein Erstaunen darüber aus, daß die Diebe meistens unbekannt blieben. Unter ihm könne so etwas nicht vorkommen, meinte er, denn ihm und seinen Untergebenen seien alle Gauner Moskaus bekannt, und ein bedeutender Diebstahl würde sofort entdeckt werden.

„Und doch," sagte einer der Anwesenden, der bekannte Graf Samoiloff, „wette ich hunderttausend Rubel gegen tausend, daß man Ihnen, General, den Pelz von den Schultern stehlen wird, und Sie doch den Thäter nicht entdecken werden."

„Gut," rief Derschow, „es gilt!"

Einige Zeit verging, und er dachte kaum noch an jene Wette.

Wieder saßen die Freunde im englischen Klub und unterhielten sich nach der Beendigung einer Partie Whist, als der General in das Vorzimmer gerufen wurde. Vor ihm stand ein galonnierter Diener in der wohlbekannten Livree der alten, fast

fünfundachtzigjährigen Fürstin Gallitzin, die einst Staatsdame und intime Freundin der Kaiserin, der Mutter Nikolaus' I., gewesen war und noch jetzt einen großen Einfluß bei Hofe hatte.

„Jhro Durchlaucht die Fürstin Gallitzin läßt Excellenz zu sich bitten und zwar sogleich," sprach der Diener zum Oberpolizeimeister.

„So spät? Was will die Fürstin von mir?" fragte barsch der General, denn er verließ nicht gern die Abendmahlzeit, welche soeben aufgetragen werden sollte.

„Jch kann es Euer Excellenz nicht sagen, Excellenz werden es von Jhrer Durchlaucht hören," erwiderte der Diener.

Mißmutig ließ der Oberpolizeimeister sich seinen Pelz reichen und eilte die Treppe hinunter, wo der von der Fürstin gesandte Schlitten wartete. Jn wenigen Augenblicken war er vor dem Palais der alten, hohen Dame. Er eilte in das Vestibül.

Der Diener, der ihn abgeholt hatte, nimmt ihm den Pelz ab und bittet ihn, sich hinaufzubemühen. Schnell eilt der Beamte die Treppe hinauf; die großen hohen Säle sind leer und dunkel. Endlich findet er in dem Zimmer vor dem Schlafgemach der Fürstin eine alte Kammerfrau in einem Lehnstuhl schlafen. Er weckt sie und befiehlt ihr, ihn bei Jhrer Durchlaucht zu melden. Erstaunt sieht ihn die Kammerfrau an, wagt aber nicht, ihm den Gehorsam zu verweigern. Aber wie entsetzte er sich, als aus dem Schlafgemach ihm ein Schwall von sehr wenig verbindlichen Redensarten entgegenklang; denn die von Natur nicht sehr geduldige Fürstin war aufgebracht, ohne einen ersichtlichen Grund aus ihrem ersten Schlummer geweckt zu werden. Der General, der zu spät merkte, daß er hinters Licht geführt worden war, schob es für den folgenden Morgen auf, der alten Fürstin die Sache zu erklären, und eilte hinaus, ohne die Dame gesehen und gesprochen zu haben.

Jm Vestibül sah er niemand; fort war der galonnierte Diener — aber auch sein Pelz, und selbstredend war auch der Schlitten verschwunden, mit dem der General gekommen. Er mußte trotz des Schneegestöbers in den englischen Klub zu Fuß zurückkehren, wo er seinen Pelz an der alten Stelle wiederfand. Niemand hatte gesehen, wer ihn zurückgebracht, und auch später konnte der Oberpolizeimeister, trotz aller Nachforschungen, nicht die Leute entdecken, deren sich Graf Samoiloff bedient hatte, um seine Wette zu gewinnen. [D. G.]

Die ersten Punschbereiter. — Merkwürdigerweise hat nicht ein wärmebedürftiges Geschlecht sich den belebenden Punsch zuerst gemischt, sondern Hitze scheuende Morgenländer haben ihn bereitet, um ihren von der Hitze erschlafften Leib zu beleben, ihr träges Blut in Wallung zu bringen und jener Stockung und Erstarrung zu entfliehen, welche die brennende Sonnenglut so gut wie der erstarrende Frost über das Leben bringt. Das tropische Jndien hat den Ruhm, die Heimat des Punsches zu sein, wie denn das Wort Punsch ein hindostanischer Ausdruck ist. Pantsch bedeutet fünf, die fünf Elemente nämlich, aus welchen der Jnder den Trank ursprünglich mischte, indem er seinen Rum durch Wasser, Thee, Zucker und Zitronensaft zu mildern gewohnt war. [W. H.]

Humoristisches.



Beim Heiratsvermittler.

Fünfhunderttausend Mark Vermögen imponiert mir — aber der Vater der Tante soll ja im Zuchthaus gesessen haben.
— Ja, junger Mann, zu solchem Vermögen zu kommen ist oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Mißverständnis.

Baronin (zu der neuengagierten Zofe): Wie heißen Sie denn?
Zofe: Julia.
Baronin: Das sage ich Jhnen gleich im voraus, einen Romeo dulde ich hier nicht!
Zofe (verschämt): Aber, Frau Baronin, er heißt ja gar nicht so!

Ein ehrlicher Kritiker. — Volles Verständnis großer musikalischer Werke pflegt auch der bestbegabte Hörer erst dann zu gewinnen, wenn er sie einigemal gehört hat. Selbst klassische Opern sind vollständig beim ersten Hören verkannt worden und zwar von tüchtigen Musikern.

Der alte Kantor Schlicht von der Leipziger Thomasschule, der als Musikverständiger in den weitesten Kreisen geschätzt war, wohnte der ersten Aufführung des „Fidelio" bei und gab sein Urteil darüber ebenso kurz wie deutlich dahin ab: Beethoven sei ein Esel mit dieser seiner Opernmusik. Schlicht war aber doch so ehrlich, es auf weitere Proben ankommen zu lassen. Er besuchte auch die zweite und dritte Vorstellung und staunte nicht wenig, als ihm ein helles Licht nach dem andern aufging. Nach dem dritten Theaterabend befragt, ob ihm die Oper nun besser gefalle, erwiderte er offenherzig: „Jch hatte mich in der Person geirrt; nicht Beethoven, sondern ich war der Esel." [E. K.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 52.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 50:
Wer entbehrt die Ehe, lebet weder wohl noch wehe.

Logogriph.

Beim vollen Glase sitzen zwei,
Das Rätselwort hört man dabei;
Das Glas wird voll und wieder leer,
Das Wort geht fleißig hin und her.

Der Wirt, er sieht dabei und lacht:
„Nur noch recht lang so fortgemacht —
Ein Zeichen drin laßt anders sein —
Dies Rätselwort alsdann ist mein!"

Auflösung folgt in Nr. 52.

Wechsel-Rätsel.

Mit **K** und **a** allein das weite Meer,
Mit **F** und **e** giebt auch der Bach es her.
Jn diesem Falle wird verspeist,
Was man als Schmuck an andern preist.

Auflösung folgt in Nr. 52.

Auflösungen von Nr. 50:

des Merk-Rätsels: Breslau, Lissabon, Aetna, Lichtwer, Nachtigall, Adalbert, Palermo, Glasgow, Jngolstadt, Chlodwig, Kleinasien, England, Händel, Arzt = Es ist nicht alles Gold, was glänzt;

des Vorsilben-Rätsels: Verlust, Verrat, Verdienst.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.